

## Aus Angst vor der Frau schloss er alle Messer weg

Veröffentlicht am 15.12.2017 |

*Die Kriminalstatistiken zeigen: Mindestens 10.000 Männer leiden deutschlandweit unter häuslicher Gewalt. Im Gegensatz zu weiblichen Gewaltopfern aber gibt es für sie kaum Anlaufstellen. Von einem, der geschlagen wurde, sich aber nicht geschlagen geben wollte und ein Angebot für Männer in häuslichen Krisensituationen mitinitiiert hat.*

Es begann mit einer Tasse. Werner P. war fünfzehn Minuten zu spät zu einer Verabredung gekommen, seine damalige Freundin so außer sich, dass sie die noch halb volle Kaffeetasse in ihrer Hand warf. Sie ist halt temperamentvoll, dachte er. Da kannte er sie vier Monate und war schwer verliebt: „Gerade ihr Temperament hat mir imponiert, sie war so lebendig“, erzählt er auf einer Bank in einem Oldenburger Naturschutzgebiet. Nach vier Jahren aber, fährt er mit gedämpfter Stimme fort, richtete sich ihre Wut nicht mehr auf Gegenstände, sondern gegen ihn: „Sie hat sich von allem provoziert gefühlt und ist dann im Streit auf mich losgegangen.“ In der Wut, erzählt er, entwickelte die sonst zarte Frau große Kräfte, schaffte es sogar, einen massiven Holztisch nach ihm zu werfen: „Am Ende habe ich in ständiger Alarmbereitschaft gelebt.“

Werner P., Windjacke, Jeans, heißt eigentlich anders, möchte seinen Klarnamen und sein Bild jedoch nicht in der Zeitung sehen. Nicht, weil die ihm durch eine Frau widerfahrene Gewalt dem gängigen Männerbild widerspricht, wie er betont, sondern um seine Exfreundin und die gemeinsame Tochter zu schützen und den hart erkämpften Frieden in der Familie nicht zu gefährden: Im vergangenen Jahr hat er zum ersten Mal wieder mit den beiden Heiligabend verbracht. Verziehen hat er seiner ehemaligen Partnerin ihre Übergriffe nicht, aber er hat Verständnis für sie, sieht sie nicht als Täterin, sondern auch als Opfer: „Sie hat starke psychische Probleme und hätte selber Hilfe gebraucht,“ sagt er mit leiser Stimme und sieht sich dabei vorsichtig um.

Die Kriminalstatistik des Jahres 2015 und eine vom Bundesfamilienministerium in Auftrag gegebene „Pilotstudie zu Männern mit Gewaltwiderfahrung in Deutschland“ von 2004 zeigen: Werner P. ist kein Einzelfall. Jedes Jahr sind mehr als 10.000 Männer von häuslicher Gewalt betroffen, die Dunkelziffer ist hoch, die Zahlen laut BKA steigend. Werner P.s Fall taucht in keiner Statistik auf. Fünfmal hat er gegen seine ehemalige Partnerin Anzeige erstattet: wegen Körperverletzung, Sachbeschädigung und Verletzung des Briefgeheimnisses. Zu einem Verfahren kam es nie: „Wegen Geringfügigkeit der Schuld der Beschuldigten und Mangel an öffentlichem Interesse“, wie es in einem Schreiben des Amtsgerichts Oldenburgs aus dem Jahr 2002 heißt, das er in einem blauen Aktenordner verwahrt.

„Was ich erlebt habe, sagt er beim Durchblättern seines Schriftverkehrs mit Polizei, Jugendamt und Familiengericht, „war institutionelle Gewalt.“ Dass die ihm zugefügten Körperverletzungen keine Konsequenzen hatten, trifft ihn bis heute mehr als alle Schläge. In dem Punkt, meint er, sei seine Geschichte exemplarisch: Die meisten Männer, die häusliche Gewalt erleben, leiden seiner Meinung nach nicht an der Gewalt an sich: „Schließlich sind Männer im Gegensatz zu einer Frau der Situation nicht schutzlos ausgeliefert. Auch ich wusste immer, ich könnte mich wehren.“ Die Belastung meint er, sei eher emotional: „Das Schlimmste ist, dass betroffene Männer mit der Verarbeitung ihrer Erfahrungen alleine gelassen werden und es kein Hilfesystem für sie gibt.“

Tatsächlich wird häusliche Gewalt in Deutschland trotz Gewaltschutzgesetz von 2001, das alle Opfer häuslicher Gewalt besser schützen soll, mit zweierlei Maß gemessen: Während sich Frauen an die 24 Stunden besetzte Krisenhotline „Gewalt gegen Frauen“ wenden können und an eines von rund 400 Frauenhäusern mit jeweils rund 30 Plätzen vermittelt werden, gibt es für Männer in der gleichen Situation keine Krisenhotline und auch nur eine Handvoll Anlaufstellen: die Oldenburger Männerhilfe, die eine Rückzugswohnung für bis zu zwei Männer bietet, ein Männerwohnheim im brandenburgischen Ketzin, eine Rückzugswohnung mit zwei bis drei Plätzen in Berlin und jeweils eine Wohnung mit drei Betten in Dresden und Leipzig. Bis auf die erst vor drei Monaten eröffneten Wohnungen in Sachsen, die ihre Gelder vom kommunalen Sozialverband erhalten, werden alle Zufluchtsorte nicht öffentlich finanziert, sondern unter prekären Bedingungen betrieben.

Auch Werner P. wusste nicht, wohin er sich wenden sollte: „Damals gab es noch keine Anlaufstelle für Männer.“ Er suchte Rat bei Freunden, erzählte, dass seine Freundin sich von allem provoziert fühle und im Streit tötlich angreife, im Wahn auch aus dem Nichts, mitten in der Nacht, dass er aus Angst alle Messer wegschließe, doch nicht einmal sein bester Freund nahm ihn ernst. Als er sich schließlich seiner Mutter anvertraute, sagte sie nur: „Schlag' einfach zurück und zeig', wo der Hammer hängt.“ Werner P. lächelt müde: „Ein Mann muss sich so was nicht gefallen lassen, ist halt das gängige Bild, ein Bild, das wohl noch aus Zeiten kommt, in denen geschlagene Männer mit einer öffentlichen Verhüllung ihres Hauses gedemütigt wurden, weil sie es nicht unter Kontrolle hatten.“

Es dauerte lange, ehe er seine Erlebnisse bewusst als Gewalt wahrnahm: „Das war ein schleicher Prozess.“ Vier Jahre lang bemühte er sich, die Probleme durch eine Paartherapie zu bewältigen, hatte die Hoffnung, mit genug Liebe und Verständnis würde sich alles geben. Mit Gegengewalt zu erwidern kam für den gebildeten, feinfühligem Mann nicht in Frage, sich zu trennen lange auch nicht. Er fühlte sich schuldig, seiner damaligen Partnerin nicht helfen zu können: „Vor unserer Tochter kam es schon einmal zu einer ungeplanten Schwangerschaft, die dann auf meinen Wunsch abgebrochen wurde“, erzählt er mit Blick auf ein weidendes Reh. „Darunter hat sie sehr gelitten - und ich habe versprochen, dass wir das nächste Kind bekommen und es als eine Familie versuchen würden.“

Hier Thiel als Experte mit fachlicher Eindordnung

Anzeige erstattete Werner P. erst, als seine Expartnerin auch nach der Trennung weiter gewalttätig wurde: Als er einmal darauf bestand, seine damals vierjährige Tochter abzuholen, geriet sie trotz voriger Vereinbarung so in Rage, dass sie mit dem Telefon auf ihn einschlug. Die Polizeibeamten, die er mit noch frisch blutender Wunde am Kopf um Hilfe rief, wussten nicht, wem glauben: „Sie behauptete, dass ich angegriffen habe. Ich wurde weggeschickt – ohne meine Tochter.“ Er wandte sich erst ans Jugendamt, dann ans Familiengericht: „Der Sachbearbeiter beim Jugendamt hat nur gesagt: „So lange ihre Tochter nicht geschlagen wird, sehe ich kein Problem.“ Die psychologische Gutachterin des Familiengerichts befand: „Die von Frau K. eingeräumte Gewalt wurde von Herrn P. provoziert.“ Ihm wurde das Sorgerecht aberkannt.

Bei einer Frau in der gleichen Situation meint er, wäre das Urteil anders ausgefallen: „Wer würde sagen, dass Gewalt an Frauen legitim ist, wenn sie provoziert wurde?“, sagt er, schließt seinen Aktenordner und fügt hinzu: „Ich dachte nur: Entweder ich schmeiße jetzt eine Bombe oder ich unternehme etwas.“ Er entschied sich, anderen Männern in seiner Situation zu helfen: Im Jahr 2000 initiierte er gemeinsam mit sechs Bekannten, alles Männern, die aus dem sozialpädagogischen Bereich kamen, die Oldenburger Männerhilfe, einen Verein für Männer in häuslichen Krisensituationen.

„Wir Männer werden allgemein als haarige Monster betrachtet, die schon alleine klarkommen“, scherzt Wolfgang Rosenthal, einer von den sechs anderen Initiatoren der Männerhilfe, auf der zehninütigen Autofahrt vom Naturschutzgebiet durch den historischen Stadtkern zu der von dem Verein betriebenen Rückzugswohnung für Männer. Auf die Idee mit der Wohnung sei er durch einen Fernsehbeitrag über häusliche Gewalt gekommen, in dem nur über Frauen gesprochen wurde: „Da dachte ich: Und was ist mit uns?“ Zwei Jahre lang bemühte sich der Verein um öffentliche Gelder. Schließlich stellte eine Wohnbaugesellschaft eine mietfreie Dreizimmerwohnung zur Verfügung: „Die Nebenkosten müssen die Männer selber tragen, das Jobcenter aber erkennt die Rückzugswohnung wie ein Frauenhaus an und springt bei Zahlungsproblemen ein.“

Der Familienhelfer parkt vor einem Block 50er-Jahre-Mietshäuser in einer ruhigen Wohnsiedlung. Beim Aussteigen meint er: „Die Wohnung lässt sich nicht mit einem Frauenhaus vergleichen. Von häuslicher Gewalt betroffene Männer brauchen im Gegensatz zu Frauen keinen Schutz, sondern einen Ort, an dem sie sich in Ruhe selbst um ihre Belange kümmern können.“ Vor dem Haus fügt er hinzu: „Wir haben unser Angebot von Anfang an als präventiv verstanden und niedrigschwellig gehalten.“ Das heißt: Männer, die sich an den Verein wenden, müssen nicht unmittelbar von Gewalt betroffen sein. Bedingung ist lediglich, dass sie vor Ort ansässig sind, sich in einer häuslichen Krise befinden, Gewalt verneinen und kein Suchtproblem haben.

Der typische Bewohner, erzählt Andreas Rosenthal auf dem Weg durch das Treppenhaus, vorbei an gusseisernen Klingelschildern und Kinderschuhem, sei 42 Jahre, Akademiker, verheiratet, habe zwei Kinder, komme aus einem Doppelverdienerhaushalt und sei überlastet. Aber auch Männer, die sich mit 70 noch von ihrer Frau trennen wollten seien schon da gewesen, Männer, die mit 50 genug davon hatten, Zuhause bei ihrer Mutter zu leben, oder Männer, die von einer Zwangsverheiratung bedroht waren.

Ein Anfang dreißigjähriger Jeside, der laut ihm aus schwierigen Familienverhältnissen kommt, öffnet die Wohnungstür. Der Sozialarbeiter und er sind per Du, der Besuch freut ihn sichtlich: Er grüßt mit Handschlag, auf einen langen Holztisch mit orangener Plastikdecke im Wohnzimmer hat er drei Becher und zwei Teller mit Salzstangen und Keksen gestellt. Die Wohnung erinnert an eine Ferienwohnung: In den zwei Schlafzimmern stehen jeweils ein schlichtes Bett und ein Sessel, im Wohnzimmer befinden sich ein langer Tisch mit Stühlen, eine orangene Sitzecke und ein Plasmafernseher, an den Wänden hängen Bilder vom Meer.

Um herauszubekommen, ob eine temporäre Unterbringung angemessen ist, erzählt Wolfgang Rosenthal, während er den Fernseher ausschaltet, reden zwei ehrenamtliche Mitglieder zunächst persönlich mit dem Hilfesuchenden: „In der Regel können die Männer ihre Probleme nicht klar benennen – sie spüren nur, dass etwas nicht stimmt.“ Wenn sich im Verlauf des Gespräches ein Gewalthintergrund oder ein Suchtproblem herausstellt, vermittelt der Verein weiter. Die Männer, die er aufnimmt, werden in der Wohnung nicht zwangsläufig beraten: „Wir kommen einmal in der Woche vorbei. Einige wollen dann reden oder wünschen sich Unterstützung mit Ämtern, andere wollen nur Ruhe.“

Wie hoch die Nachfrage ist, wurde den Ehrenamtlichen erst nach der Eröffnung der Wohnung klar: „Nach nur zwei Wochen waren beide Zimmer belegt – seitdem standen sie nie leer.“ Über fünf Jahre war die Oldenburger Männerhilfe die einzige Anlaufstelle für Männer in häuslichen Krisen, noch immer kommen Anfragen aus ganz Deutschland, im Schnitt zwei pro Woche. In Oldenburg, erzählt der Sozialarbeiter, ist der Verein mittlerweile so etabliert, dass auch die Polizei öfter anruft: „Der drastischste Fall war ein Mann, der eine Spielothek ausgeraubt hat, weil er nicht mehr nach Hause wollte.“

Weil die ehrenamtlich arbeitenden Mitglieder es kaum schafften, neben ihren eigentlichen Berufen und dem Betreiben der Wohnung genug Zeit für Beratungsgespräche zu finden und sich dafür auch nicht versiert genug fühlten, engagierten sie im Jahr 2014 einen professionellen Berater und eröffneten eine eigenständige Beratungsstelle. Der Paritätische Wohlfahrtsverband, unter dessen Dach der Verein steht, stellte dafür zweimal 15.000 Euro zur Verfügung, private Spenden kamen dazu. Um die Kosten für die Beratung aber auch langfristig decken zu können, stellte die Männerhilfe seit 2012 jedes Jahr Anträge auf eine städtische Förderung.

Das Amt für Teilhabe und Soziales aber lehnte die Anträge ab mit der Begründung: „Der vorhandene Bedarf der im Konzept beschriebenen Zielgruppe ist in Oldenburg bereits von anderen Angeboten ausreichend gedeckt.“ Das stimmt nicht, meint Rosenthal: „In den spezifischen Beratungsangeboten der anderen Anlaufstellen finden sich von häuslicher Gewalt betroffene Männer nicht wieder und denken, nur sie hätten das Problem.“ Mit dem Versagen (der Versagung?) einer städtischen oder staatlichen Bezuschussung ist die Oldenburger Männerhilfe nicht alleine: Dieses Jahr mussten auch zwei bislang öffentlich finanzierte Rückzugswohnungen im Harz und in Thüringen zumindest temporär schließen, weil eine Weiterfinanzierung von den Landkreisen abgelehnt wurde.

Wolfgang Rosenthal vermutet die wahren Gründe hinter den Finanzierungsablehnungen der Männerhilfen in tradierten Rollenbildern und falsch verstandenem Feminismus: Aus den Töpfen meint er, würden lieber Gewaltschutzprojekte für Frauen und Gewaltberatungen für gewalttätig gewordene Männer finanziert, Männer würden als Opfer nicht ernstgenommen: „Hier in Oldenburg wurde unserem Verein vor dem Sozialausschuss sogar Frauenfeindlichkeit vorgeworfen“, sagt er. „Aber wir reden doch Gewalt an Frauen nicht klein. Alles, was wir wollen ist, dass auch Männer Hilfe bekommen.“ Um sich dafür in Zukunft auch wieder mit einer Männerberatung einsetzen zu können, legte die Männerhilfe Klage gegen den Ablehnungsbescheid der Stadt ein. Die Beratungsstelle wurde 2016 wegen fehlender Gelder geschlossen, der Prozess steht aus.

Wolfgang Rosenthal muss los - er will Zuhause noch eine Präsentation vorbereiten: Am nächsten Tag findet in Dresden die 2. Tagung des 2016 gegründeten Männerschutz- und Beratungsnetzes „Mann gibt sich nicht geschlagen“ statt. Wolfgang Rosenthal setzt große Hoffnungen auf das unter der Schirmherrschaft des Sächsischen Staatsministerium für Gleichstellung und Integration stehende Netzwerk: „Männer haben ja sonst keine Lobby. Hier wird endlich in einer Kampagne Sensibilisierungsarbeit dafür geleistet, dass auch Männer Opfer von Gewalt werden können.“ Erst wenn das erreicht sei, sagt der zweifache Familienvater, der sich als Feminist sieht, herrsche Gleichberechtigung: „Es ist absurd, von Gleichstellung zu reden, aber Männer in Bezug auf Gewalt wie Menschen zweiter Klasse zu behandeln.“

